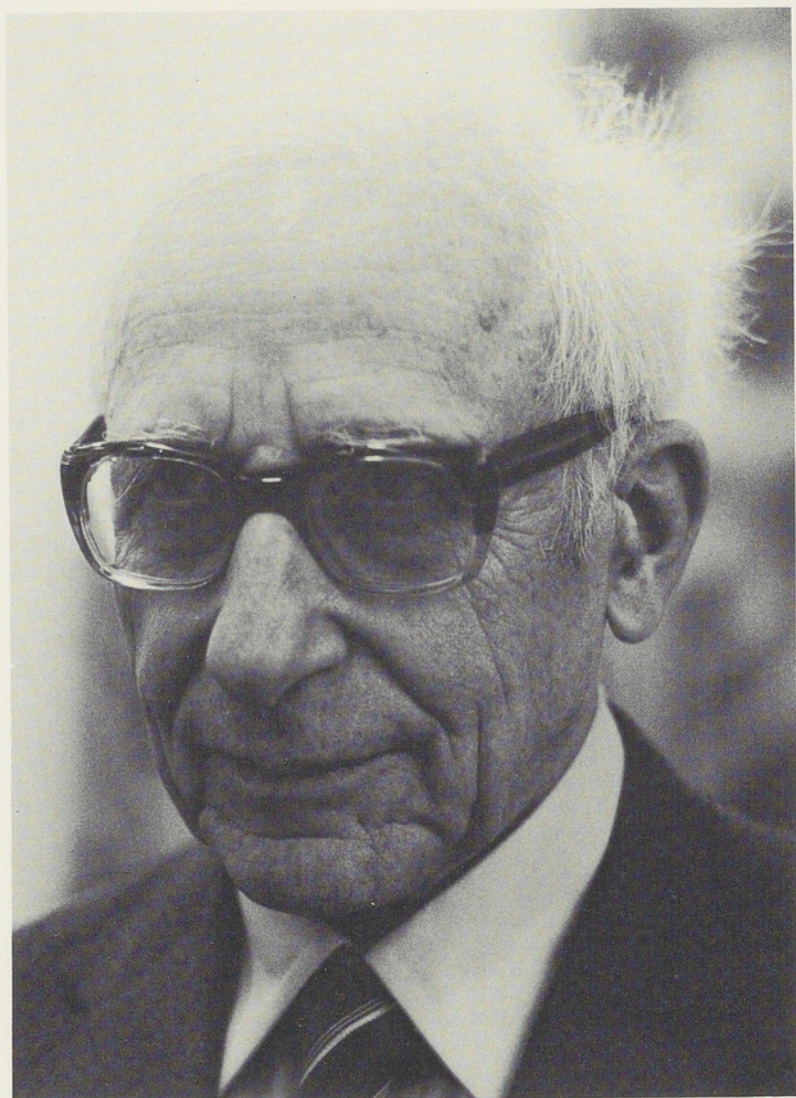


MARTIN HÜRLIMANN-KIEPENHEUER

12. November 1897—4. März 1984



Nekr H 245

MARTIN HÜRLIMANN-KIEPENHEUER

12. November 1897—4. März 1984



G 86 19036-2  
R. Diederichs

Privatdruck Januar 1986  
Buchdruckerei Stäfa AG



Diese kleine Schrift enthält Predigt, Lebenslauf und Ansprachen der  
Abdankungsfeier vom 9. März 1984 in der Kirche Zollikon-Dorf.

Zur Erinnerung an unseren lieben Vater möchten wir sie Freunden und  
Verwandten mit den besten Grüßen überreichen.

Christoph Hürlimann, Regine Schindler





ABDANKUNG FÜR  
DR. MARTIN HÜRLIMANN-KIEPENHEUER  
9. März 1984, Kirche Zollikon-Dorf

Predigt  
Pfarrer Erich Brenk

*Herr, deine Augen sahen alle meine Tage, und in deinem Buche standen sie alle; sie wurden geschrieben, wurden gebildet, als noch keiner von ihnen da war. (Psalm 139, 16)*

*Wir aber wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken. (Römer 8, 28)*

Wir sind hier zusammengekommen, um in Liebe und Dankbarkeit dessen zu gedenken, daß Gott, der Herr über Leben und Sterben, Martin Hürlimann, Witwer der Bettina, geb. Kiepenheuer, wohnhaft gewesen an der Witellikerstrasse 9, im Alter von 86 Jahren aus dieser Zeit in die Ewigkeit abgerufen hat.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewig! Wer kann die Machttaten des Herrn alle kundtun und alle seine Ruhmeswerke erzählen? Gedenke meiner, o Herr, nach der Liebe zu deinem Volke und suche mich heim mit deiner Hilfe, daß ich meine Lust schaue am Glück deiner Erwählten, mich freue an der Freude deines Volkes, daß ich mich mit den Deinen freue. Ja, danket dem Herrn, dessen Güte ewig währet. (Worte des 106. Psalmes)

Es sind nur wenige Monate, daß wir hier versammelt waren, um Abschied von Bettina Hürlimann zu nehmen. Von außen besehen sah

es so aus, als hätte Martin Hürlimann sich recht gut ins Alleinsein fügen können, sogar bis dahin, daß er seinen kleinen Haushalt weitgehend selbst besorgte. Er hatte sogar noch seine Pläne, bereitete nochmals eine Reise in den Fernen Osten vor, die Ende dieses Monats angetreten werden sollte. Doch die äußere Dynamik schien zu täuschen, vielleicht sogar ihn selbst. Nur gleichsam zwischen den Zeilen war es erkennbar, daß das Alleinsein ihn nicht so leicht ankam. Offenbar zehrte es mehr am Mark, als es in Erscheinung trat. Es kam ja dann sehr bald der Augenblick, wo es sich offensichtlich zeigte, daß sich die Kräfte der Erschöpfung zuneigten.

So stehen wir jetzt vor der unumstößlichen Tatsache, daß Martin Hürlimann nicht mehr unter uns weilt. Seine Stimme ist verstummt, und wenn auch sein reiches Werk ihn selbst überleben wird, er mußte seine Feder unwiderruflich aus der Hand legen. Seine Kinder geben in der Todesanzeige in einem einzigen schlichten Satz dem Ausdruck, was sie bewegt: «In großer Trauer nehmen wir von ihm Abschied.» Wir alle teilen dieses Empfinden. Große Trauer ist zu empfinden, weil wir den Verlust ermessen. Nicht umsonst ist die Anteilnahme an seinem Hinschied so groß, aber auch so tief empfunden. Das Empfinden des Verlustes jedoch läßt bei aller Trauer noch ein anderes Gefühl wachwerden, das ebensostark ist, nämlich das der Dankbarkeit. Von einem außerordentlich reich erfüllten Leben wird noch die Rede sein. Und wir wissen, daß dies nach so vielen Seiten hin seinen Bezug hat. Martin Hürlimann war ein Mann, der so vieles in seiner Persönlichkeit vereinigte und zugleich es auch vermochte, das viele gleichsam zusammenzuhalten. Dabei wissen wir sehr wohl, daß Erfüllung nie nur die Frucht menschlicher Leistung ist. Erfüllung ist so etwas wie Gnade.

Es ist der Ausdruck jener Güte, von der wir im Psalm gelesen haben: Danket dem Herrn, denn seine Güte währet ewig! Davon



wußte auch Martin Hürlimann etwas. Zu seinem innersten Wesen gehörte jene Bescheidenheit der Person, die wir nicht anders als Dankbarkeit deuten können, und oftmals verlieh er ihr auch unmittelbar Ausdruck. In dieser Dankbarkeit, die gerade auch das einschließt, daß alle Erfüllung Gnade ist, möchten wir jetzt das Leben Martin Hürlimanns würdigen. Bei allem Wissen darum, wie jeder Mensch seine Grenzen und Beschränkung hat, ein Wissen, das Martin Hürlimann sehr eigen war, glaube ich, haben wir ein gutes Recht, dieses Leben zu würdigen. Und so verlese ich zunächst den Lebenslauf, wie ihn die Kinder Regine und Christoph uns zur Verfügung stellen. (Lebenslauf)

Der Lebenslauf der Kinder klingt mit dem Ausdruck inniger Dankbarkeit aus, und auch das, was hernach gesagt wurde, stand im Zeichen des Dankens. Dankbarkeit jedoch hat immer etwas Versöhnliches an sich. Und das wird gerade dann für uns wichtig, wenn uns das Empfinden des Verlustes und damit die Trauer überwältigen will. Dankbarkeit, auch wie sie der Verstorbene selbst empfunden hat, hat eben noch eine andere Dimension. Und diese andere Dimension spielt auch in das Erleben hinein, das uns jetzt hier zusammengeführt hat, nämlich in die Erfahrung des Sterbens, des Todes und damit auch des Abschiednehmens. Wir können ja diese Erfahrung nie machen, ohne auch ans eigene Sterben erinnert zu werden. Nun war allerdings Martin Hürlimann in mancher Hinsicht sehr verhalten, vor allem dann, wenn es um ganz persönliche Äußerungen ging. Und doch hat ihn jene Faszination durch die Philosophie, von der wir im Lebenslauf hörten, nie verlassen. Zu seiner Philosophie des Lebens gehörte allezeit das, was man wohl mit Recht das Suchen nach Geborgenheit nennen kann. Und wenn wir davon hören, daß gerade in der letzten Zeit seine Verbundenheit mit der Familie intensiver geworden ist, so hatte dies in einem mehr als nur äußerlichen Sinne etwas mit dieser

Geborgenheit zu tun, jener Geborgenheit, die er sowohl suchte und wohl auch brauchte. Sein Wunsch etwa, eine Predigt des Sohnes anzuhören, war mehr als nur das Interesse an der Arbeit Christophs. Solches Suchen nach Geborgenheit entspricht zutiefst menschlichem Wesen, bis dahin, doch der Angst und dem Schrecken des Todes nicht nur zu begegnen, sondern dies zu überwinden. Zuletzt suchen wir eine Geborgenheit, von der wir wohl wissen, daß sie die Welt nicht geben kann, daß wir sie im Leben nicht zu finden vermögen. Gerade dies wußte Martin Hürlimann, nicht zuletzt auch deshalb, weil er ja immer auch ein politischer Mensch war. Und seine letzten Artikel in der «Zürichsee-Zeitung» beweisen es, wie sehr er um die Unvollkommenheit der Welt wußte. Doch gibt es eine Geborgenheit, die nicht an das gebunden ist, was Menschen vermögen, wo aller Kunst, allem Können eine Grenze gesetzt ist.

Paulus sagt es im zweiten Korintherbrief so: «Wir wissen, daß wir, wenn unsre irdische Zeltwohnung abgebrochen sein wird, einen Bau haben, den Gott bereitet hat, ein nicht mit Händen gemachtes, ewiges Haus in den Himmeln.» (2. Kor. 5, 1) Ich meine, was uns Paulus hier mit seinen Worten sagt, habe etwas mit jener Geborgenheit zu tun, von der wir sprachen. Es hat damit zu tun, daß aus der reichen Fülle, die ein Leben geben kann, Erfüllung wird, eben das, was wir nicht bewerkstelligen können, was uns zubereitet wird.

Der Psalm, den wir zu Anfang gelesen haben, sagt es sehr einfach: «Seine Güte währet ewig.» Damit ist jene Güte gemeint, die wir im Leben so mannigfach erfahren, aber doch in aller ihrer Vielfalt immer nur bruchstückweise. Von dieser Güte aber wissen wir, daß sie bleibt. Sie umfaßt auch das Sterben, den Tod. Die Güte Gottes vollendet sich in jener Geborgenheit, der selbst der Tod nichts anzuhaben vermag.

Amen

## LEBENS LAUF VON MARTIN HÜRLIMANN

Unser Vater Martin Hürlimann hatte ein außerordentlich reich erfülltes Leben. Es kann hier nur bruchstückhaft darüber berichtet werden.

Er wurde am 12. November 1897 in dem ans Brauereigebäude anschließende Haus geboren. Im Jahr darauf ließen seine Eltern den «Sihlberg» erbauen, ein für heutige Begriffe prunkvolles Gebäude, in dem er seine Kindheit verbrachte. Sein Vater Albert Heinrich Hürlimann, noch in Hombrechtikon geboren, wurde Stadtzürcher Bürger und leitete die väterliche Brauerei. Die Mutter, Bertha Hürlimann-Hirzel, aus alter Stadtzürcher Familie stammend, war eine starke Persönlichkeit. Martin wuchs mit zwei um einiges älteren Schwestern und zwei älteren Brüdern auf. Zusammen mit seiner jüngeren Schwester Esther gehörte er zu den «Kleinen», die, nicht immer zu ihrer Freude, von der Mutter in hübsche, aber extravagante Kleidchen gesteckt wurden; so mußte der Primarschüler Martin gelegentlich im Pariser Matrosenanzug ins damals neue Lavaterschulhaus ziehen. Da die Mutter seine musische Begabung wohl früh erkannte und ja, wohl zu seinem Glück, die beiden älteren Brüder für die Brauereikarriere bestimmt waren, ließ sie ihm früh Geigenstunde erteilen und übte mit ihm. Vor allem mit seiner ältesten Schwester Lotti erlebte er schon als Bub Aufführungen im Zürcher Stadttheater; der «Don Giovanni» war sein «erstes überwältigendes dramatisches Erlebnis», wie er es selbst nennt. Früh auch lernte er bei Badeferien das Ausland

kennen. In seiner Kindheit unternahmen seine Eltern für damalige Begriffe unerhörte Reisen: 1908 die erste Ceylonfahrt, 1911 eine Japanreise. Was darüber erzählt wurde, sog Martin intensiv in sich auf, so daß er, knapp 14jährig, als japanischer Kuli verkleidet seinen ersten Lichtbildervortrag zu den aufregend guten Aufnahmen seiner Eltern hielt; es war ein Wohltätigkeitsbasar in der Tonhalle.

Nach seiner Primarschulzeit, einem Winter im Lyceum alpinum in Zuoz und einer Zeit mit Privatunterricht im Sihlberg – sein Lateinlehrer war der damalige Kandidat der Theologie und spätere Professor Emil Brunner – schickten die Eltern nach Frauenfeld; sie fanden die Zürcher Kantonsschule zu fabrikmäßig, die Ablenkungen der Großstadt Zürich gefährlich. Er faßte in der Thurgauer Kantonschule Fuß, erhielt dort vor allem viele literarische Anregungen und schloß Freundschaften, besonders im Kantonsschulverein Thurgovia. Jeden Samstag fuhr er für die Geigenstunde nach Zürich; immer mehr begeisterte ihn die Kammermusik. In der Maturitätsprüfung wählte er als einziger das Aufsatzthema: «In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister, und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.» Das Lob von Beschränkung und Gesetz, dem eine gewisse Zurückhaltung in seinem Wesen entsprach, ist seiner unerhörten Vielseitigkeit und seinem Enthusiasmus nur scheinbar entgegengesetzt und war wohl immer ein Leitmotiv seines Lebens, wie überhaupt vieles in der späteren Zeit Erlebte schon in der Kindheit und Jugend seine Wurzeln hat: Musik, Theater, die Sehnsucht nach fernen Ländern, Fotografieren und nicht zuletzt ein ausgeprägter Familiensinn.

In seinem Studium war zuerst die Literaturgeschichte und die Faszination durch die Philosophie das Wichtigste. Immer mehr aber rückte das Interesse für Geschichte und Kunstgeschichte in den Vordergrund. Nach Studien in Zürich und Berlin fand er im von ihm später immer wieder gepriesenen «Institut für Kultur- und Universal-

geschichte» in Leipzig, was ihm entsprach: die Möglichkeit, seine philosophischen, politischen und kulturellen Interessen in die Geschichtswissenschaft einzubringen und dennoch durch die Wahl seines Dissertationsthemas ganz seiner Zürcher Tradition treu zu bleiben. Die Doktorarbeit «Die Aufklärung in Zürich. Die Entwicklung des Zürcher Protestantismus im 18. Jahrhundert» erschien 1924 zu seinem Stolz im Alfred Kröner Verlag, dem Verlag Nietzsches. Das Thema «Zürich im 18. Jahrhundert» hat ihn nie losgelassen und in seinen allerletzten Lebensjahren intensiv beschäftigt; er hat ein fast fertiges Buch hinterlassen, in dem er auch den wirtschaftlichen und politischen Problemen jener Glanzzeit nachgespürt hat.

Die Arbeit an seiner Dissertation wurde 1922/23 unterbrochen durch die große Weltreise, zusammen mit seinem Bruder Heinrich, der einen Reisekameraden suchte. Höhepunkt dieser Reise war seine ihn für immer prägende Begegnung mit China. Sein erstes Buch «Tut Kung Bluff. Das unvermeidliche Buch eines Weltreisenden» wurde in kurzer Zeit hingeworfen. Es ist heute nicht nur ein interessantes Zeitdokument, sondern ist köstlich geschrieben, mit einer ironischen Zeichnung von ihm selbst auf dem Titel. Ein kleiner Abschnitt daraus scheint schon das Programm der wenige Jahre darauf gegründeten Zeitschrift «Atlantis» zu enthalten:

«Wir sind jung und deshalb haben wir das schöne Recht, zu irren. Ich habe die Welt eigenwillig gesehen und will sie euch eigenwillig zeigen. Die Welt ist mannigfaltig und voller Widersprüche. Meine Erzählung wird mannigfaltig und voller Widersprüche sein. So wie mich das Erlebnis hin und her geworfen hat, wie es mich begeistert und abgestoßen hat, will ich euch auch berichten. Ich will euch aber nicht den Baedeker wiederkäuen, will nicht Kuriositäten auftischen und den Schwächen anderer nachschnüffeln. Im Zufälligsten möchte ich das Wesentliche erfassen, das, was uns selber etwas zu sagen hat –

denn ich dachte in letzter Linie doch immer an mich und an euch zu Hause.»

Veröffentlichte Fotos dieser Reise trugen ihm den Auftrag zu einem Frankreichband ein. Andere Reisen, vor allem die große Indienfahrt mit seinem Freund Hans Wehrli folgten. Die Begegnung mit Mahatma Gandhi 1924 war ein Höhepunkt. Ab 1929 erschien die Zeitschrift «Atlantis» mit dem Untertitel «Länder Völker Reisen», die er während 30 Jahren mit immer neuen Ideen und anhaltender Begeisterung redigierte, so fasziniert, daß er, wenn ein Heft am Fertigwerden war, alles rundum vergessen konnte. Die Zeitschrift und frühe Bildbände – die Reihe nannte sich Orbis Terrarum – waren noch im Wasmuth Verlag erschienen. Am 1. Januar 1930 wurde in Berlin der Atlantis Verlag gegründet. Martin Hürlimann war nun Verleger geworden, der Beruf, der ihm die Möglichkeit bot, in hervorragender Weise seine so vielfältigen und einzigartigen Ideen zu realisieren und weiterzugeben.

Es ist hier nicht der Ort, sein Verlagsprogramm, seine eigene schriftstellerische und fotografische Tätigkeit im einzelnen zu würdigen. Neben den kulturgeschichtlichen Anliegen, der Förderung von Schweizer Autoren und dem Themenkreis «Länder, Völker, Reisen» wurde das Musikbuch in seinem Programm wichtig. Mittelpunkt und bekanntestes Buch dieser Produktion ist das «Atlantisbuch der Musik».

Vom Jahre 1933 an läßt sich über das Leben unseres Vaters nicht mehr reden, ohne ihn zusammen mit unserer lieben Mutter Bettina Hürlimann-Kiepenheuer zu nennen, die vorerst als Mitarbeiterin, begeistert von den Büchern Martin Hürlimanns, in den Verlag eintrat. Die Einheit der beiden, ihre gemeinsame Arbeit, ihre Gastlichkeit und die Freundschaften, die vor allem von unserer Mutter gepflegt wurden, waren eng verbunden mit dem beruflichen Leben. Autoren

gehörten mit zur Familie. Vorerst in Berlin-Grunewald, ab 1939 in Zollikon wurden die Verlagskreise erweitert durch die wachsende Familie. Die drei älteren Kinder Barbara, Regine und Christoph wurden in Berlin geboren, Uli in Zürich. Für die eigenen Kinder entstanden die ersten Bilderbücher, deren Entstehen unser Vater anfangs intensiv förderte, die er aber mit der Zeit, erst recht mit dem Größerwerden der Kinder, seiner Gattin überließ. 1967, nach seinem Rücktritt vom Verlag, begann er, immer mehr auch an den Aktivitäten der um zwölf Jahre jüngeren Gattin teilzunehmen. Eine wichtige Rolle spielte dabei bis zu seinem Tod die Kinderbuchsammlung unserer Mutter; Antiquariatskataloge wurden plötzlich so wichtig wie die «NZZ» oder der «Economist».

Es ist nicht möglich, hier die einzelnen Mitarbeiter, Autoren und Freunde aufzuzählen. Es sei erlaubt, nur drei Namen zu nennen: Die lange Verbindung mit dem verehrten Freund und Autor Emil Staiger, die freundschaftliche Verbundenheit mit seinem englischen Verleger Walter Neurath, der ihn anregte, seine Erinnerungen aufzuzeichnen, und die liebevolle Verbindung mit Ernst Roth, dem Musikverleger aus London, den auch wir Kinder stets als geliebten Gast erwarteten.

Unser Vater wirkte auf vielfältige Weise an der Gestaltung des kulturellen Lebens in Zürich mit. Die Verleihung der Auszeichnung der Stadt Zürich für kulturelle Verdienste 1971 an ihn und Bettina Hürlimann zusammen war für ihn eine besondere Freude.

Bis in die allerletzte Zeit gehörten vor allem zwei kleine Kreise zu seinen engsten Begleitern: Die treuen Freunde vom Streichquartett und die Kalligraphie-Gruppe, in der er, immer neu begeisterungsfähig, japanische Schriftzeichen wunderbar schrieb und mit der er eine Japanreise plante, auf die er sich freute. Es scheint uns, daß gerade diese Freunde wie wir Kinder und Enkel bis zum Schluß besonders von seinem großen Wissen, seinen Erfahrungen, dem hervorragenden

Gedächtnis und seiner väterlichen und großväterlichen Güte profitieren konnten. Er war am Schluß mitteilbarer als früher.

Die große Kreativität, aber auch die Geborgenheit in seiner Heimatstadt Zürich, seinem geliebten Üriikon und am Schluß auch in seinem Haus in Samedan, ermöglichten es ihm trotz schwerer Schicksalsschläge bis zum Schluß aktiv zu bleiben. Durch einen zu frühen Tod verlor er seine geliebte Tochter Barbara 1972 und den Sohn Uli 1979. Der älteste Enkel Thomas starb im Alter von knapp 16 Jahren. Die größte und schmerzlichste Veränderung seines Lebens brachte für ihn die lange Krankheit und der Tod unserer Mutter vor acht Monaten.

Von einer Operation Ende Januar hatte er sich vor zwei Wochen weitgehend erholt, als eine Komplikation, dann eine Lungenentzündung eintrat. Es war seine erste ernsthafte Krankheit, die er mit bewundernswerter Gefäßtheit, anfangs sogar mit Interesse an dieser «neuen Welt der Medizin», wie er sagte, hinnahm. Ärzten und Schwestern des Neumünster-Spitals möchten wir danken. Er empfand sie als sehr kompetent und liebevoll; er fühlte sich gut aufgehoben. Er wollte auch diesem Zustand Positives abgewinnen und meinte, in seiner Artikelreihe in der «Zürichsee-Zeitung» wäre nun das Thema «Geduld» oder «Leiden» an der Reihe. Bis zum Schluß war sein fast leidenschaftliches Interesse an der politischen Entwicklung, sein Warten auf die neueste Zeitung wichtig. Wir erinnern uns dabei, daß er schon 1933 in Sorge um die Zukunft anonym die Schrift veröffentlichte: «Der eidgenössische Gedanke – Sendschreiben eines Schweizers, der im Ausland wohnt, an seine getreuen Eidgenossen». Sie enthält seine eindeutige Stellungnahme zum Frontenfrühling und ist Ausdruck seiner politischen Wachsamkeit, die bis zum Schluß erhalten blieb. So hat er im Krankenhaus noch einen Artikel begonnen und dreimal neu mit Schreiben angesetzt. Als Titel steht darüber «Wo



stehen wir?». Er äußerte auch den Titelgedanken «Links oder rechts»: «Wir stehen und gehen bekanntlich auf zwei Beinen, einem linken und einem rechten. In der Politik aber scheint man sich für eins von beiden entscheiden zu müssen.»

Seit der Krankheit unserer Mutter ist uns unser Vater und Großvater noch näher gerückt. Das Zusammensein mit ihm, auch die letzte Weihnachtszeit in Samedan, war bereichernd und anregend – erst in den letzten Monaten auch etwas beunruhigend, weil seine körperlichen Kräfte abnahmen. Liebevoll nahm er teil an den Aktivitäten seiner Kinder und war voller Interesse an der Entwicklung und Berufswahl der Enkel, die ihn fast alle in den letzten Wochen noch besuchen konnten. Wir sind voller Schmerz und gleichzeitig dankbar, daß wir ihn in der letzten Zeit sehr häufig, in den letzten Tagen des Leidens ständig begleiten durften.

Wir haben unserem Vater unendlich viel zu verdanken.



## MARTIN HÜRLIMANN

Emil Staiger

Es ist unmöglich, einer so außerordentlichen Erscheinung wie Martin Hürlimann im Rahmen eines Nachrufs gerecht zu werden. Zu vielfältig waren seine Interessen, zu mannigfaltig sein Anteil an allem wahrhaft Lebendigen und Echten, als daß man hoffen dürfte, über so vielem, was wesentlich ist, vielleicht gerade Wichtigstes nicht zu vergessen. Er selber hat einmal auf seine Art die Dinge zu betrachten, das Wort «Weltneugier» geprägt. Ich wüßte kein besseres, vor allem keines, das in seinem Sinn unpathetischer wäre. Denn wenn wir sonst einem Geist, dem nichts Menschliches fremd ist, Humanität zusprechen, wenn man also geneigt sein könnte, ihn einen Humanisten zu nennen, so scheint uns dies wieder der entschiedene, ja leidenschaftliche Anteil zu verbieten, den Martin Hürlimann zeitlebens den Dingen der Erde – und er kannte ihrer wahrhaftig viele – entgegengebracht hat. Er war kein Skeptiker, wie es sonst gerade weltläufige Menschen nicht selten sind, freilich auch kein Enthusiast. Enthusiasmus hätte er, aber nur im stillen, als unreif empfunden.

Aber wie sollen wir eine solche Gestalt nun fassen? Es bleibt nur übrig, aus der Fülle herauszugreifen, was wir, mehr oder minder zufällig, für besonders bedeutsam halten, und da bedenken wir denn zunächst seine Anfänge. Er hat mit einer Dissertation begonnen, die den Titel trägt: «Die Aufklärung in Zürich. Die Entwicklung des Zürcher Protestantismus im 18. Jahrhundert.» Jedes Wort ist hier bedeutsam: Aufklärung, Zürich, Protestantismus, 18. Jahrhundert. Dem Geiste Zürichs fühlte er sich zeitlebens aufs engste und auf

durchaus selbstverständliche Weise verbunden, nicht einem abseitsgehen, wie es damals noch möglich gewesen wäre, sondern einem aufgeschlossenen, eben einem aufgeklärten, der teilnimmt an allem, was das Licht in der Welt zu mehrern imstande ist. Ebenso selbstverständlich war dieser Geist, wie er ihn verstanden wissen wollte und selber verstand, protestantisch. Doch wieder: Es war ein Protestantismus, der mindestens für seine Person, von Dogmenstreit, überhaupt von einer strengen Scheidung in Konfessionen nichts wissen wollte, sondern dem 18. Jahrhundert, dem menschenfreundlichen, versöhnlichen, dem Geist Zürichs die Treue hielt. Daß damit ein Verzicht auf vieles, was glänzt und prunkt, sogar eine gewisse Nüchternheit verbunden sei, war ihm klar. Er bekannte sich ungezwungen zu ihr, vor allem in dem Sinn, daß er keine großen Worte brauchte, sondern den einfachen klaren Ausdruck vorzog.

So hielt er es auch als Fotograf. In seiner Selbstbiographie zählte er einmal – nach seiner Art ganz anspruchslos – die Ehrungen auf, die er als Fotograf empfangen hat, und fügt nur die Bemerkung hinzu: «Also muß ich wohl ein Fotograf sein.» Da schwingt eine leise Ironie mit. Sie bezieht sich zweifellos auf den künstlerischen Anspruch, der so oft – zu Recht oder Unrecht – mit dem Fotografieren verbunden ist. Hürlimann witterte schon darin eine mehr oder minder deutlich ausgeprägte Eitelkeit. Er ließ sie gewähren, hielt es aber selbst mit einer Fotografie, die sachlich blieb, gerade so sich aber mehr und mehr zu dem entwickelte, was Goethe im Unterschied zu einfachem Nachahmen und insbesondere zur Manier als «Stil» bezeichnete. Als ich ihn einmal fragte, wie er denn diese in ihrer Unauffälligkeit, so überzeugenden, so richtigen Bilder zustande bringe, erhielt ich die von einem Achselzucken begleitete Antwort: «Mit einem Stativ.»

Bei ihm zu Hause sah es dann freilich ganz anders aus, als man von einem solchen, nach den üblichen Begriffen traditionellen Fotografen

erwarten sollte. Ich erinnere mich vor allem an ein kleines, aufs feinste ausgeführtes Bild des Barockmeisters Adam Elsheimer. Außerdem (was für Martin Hürlimann offenbar kein schwieriger Übergang war) an eine ganze Reihe von Vivins, dem er eine kindlich reine Seele nachrühmte.

In diesem Raum vor allem spielte sich nun auch die insbesondere von der Gattin Bettina mit großer Tatkraft und feinstem Verständnis verwaltete Häuslichkeit ab, zunächst im Rahmen der Kinder, die das Ihrige zu dem hier waltenden guten Geist beitrugen, und dann in dem weiteren Kreis der Gastfreundschaft, der zahllosen Gäste, die es sich gern unter ihrer freundlichen Obhut wohlsein ließen. Es ist unmöglich, von dem großen Kreis der näheren und fernerer Bekannten und Freunde im einzelnen zu berichten. Gegenwärtig sind mir noch insbesondere Oskar Kokoschka und Ricarda Huch. Mit beiden komme ich endlich auf das Thema, mit dem ich ebenso gut hätte beginnen können, auf den Verleger Martin Hürlimann.

Eine für seinen Verlag charakteristische Gestalt war Ricarda Huch mit ihrer nie manirierten Sprache und einer Gesinnung von makelloser, auch in allen Wechselfällen der damaligen deutschen Politik unanfechtbaren Integrität. Mit Kokoschka war nun wohl auch von Malerei, mit Ricarda Huch von Literatur die Rede. Über beide Gebiete schien Martin aber eher ungerne zu sprechen, offenbar fand er, daß da die Gefahr unverbindlichen Geredes, das ihm zuwider war, besonders groß sei.

Am liebsten sprach er über Musik. Dazu bot sich mancher Anlaß, wenn wir miteinander musizierten oder gar ein Trio, ein Quartett zusammenbrachten. Die Meister der klassischen Kammermusik eigneten wir uns an, so gut es ging. Und wo es nicht ging, half Martins unerschöpfliche Energie und Geduld. Allmählich wagten wir uns auch an Schubert und Schumann, im äußersten Fall sogar an Brahms,

ganz selten aber weiter hinaus, obwohl Martin immer wieder bewies, daß ihm auch neuere und neueste Musik nicht verschlossen blieb. Er hat dies am eindrucksvollsten gezeigt durch seine Teilnahme an dem von Paul Sacher geleiteten Collegium Musicum Zürich, dessen Präsident er in den Jahren 1956–1971 war und dem er auch später verbunden blieb. Er war es, der die Einführungen zu den Generalprogrammen verfaßte und die Jahresberichte schrieb, immer verständnisvoll, kenntnisreich und – das ist gerade bei diesem Thema nicht selbstverständlich – in einer Sprache, die jedem musikalischen und musikalisch gebildeten Menschen zugänglich war. Zum Collegium Musicum hat er sich bis zuletzt bekannt – wie es denn überhaupt seine Art war, allem Wahren, Guten und Schönen – ich scheue hier die klassische Trias nicht – unerschütterliche Treue zu bewahren.

Wenn wir uns nun aber fragen, wer ihm von allen Dichtern, bildenden Künstlern und Komponisten, die er verehrte, am meisten bedeutet hat, so fällt die Entscheidung schwer. Denn die Auswahl ist groß. Schließlich glaube ich aber doch mit Überzeugung sagen zu dürfen: Beethoven. So einsam-versunkene Zwiesprache Beethoven etwa in den letzten Quartetten mit sich selber halten mag – Martin schien sich von seiner Musik, in der «Eroica», in der neunten Symphonie – doch immer wieder so etwas wie eine *Levée en masse* zu versprechen, eine allgemeine Erhebung – vielleicht im Geist der Französischen Revolution, zweifellos aber im Geist der Menschheit. Und der Menschheit galt auch immer wieder die Sorge, die leidenschaftliche, wenn auch verhaltene Sorge des Freundes, dessen Tod wir beklagen. In der Verehrung Beethovens brauchte er sich nie zu verleugnen. Er sah ihn bei aller grenzenlosen Achtung immer im menschlich faßbaren Rahmen. Einmal dachte er daran, sich in einer kleinen Prosaskizze zu versuchen, die er leider nie ausgeführt hat. Beethoven wäre die Treppe herunter gekommen und hätte eine

Melodie vor sich hingepfiffen, nicht etwa aus der «Eroica» oder aus der «Missa solemnis», sondern das Allegretto scherzando aus der achten Symphonie, von der Hürlimann offenbar meinte, daß sie gegenüber der großen Tragik in der allgemeinen Schätzung zu kurz komme.

So scheint in diesem reichen, immer empfänglichen, in die Weite und in die Enge geöffneten Herzen alles ganz klar zutage zu liegen. Wie es freilich in seiner innersten Seelenkammer aussah, wissen wir nicht und sollen es auch nicht wissen. Denn die tiefste Seele ist für jedermann ein Geheimnis und muß es bleiben, wenn eine wahre menschliche Gemeinschaft bestehen soll.





## WORTE ZUR ERINNERUNG AN MARTIN HÜRLIMANN

Claus Helmut Drese, Direktor des Zürcher Opernhauses

In das Gewebe des Lebens und Wirkens von Martin Hürlimann ist, sei es aus Notwendigkeit oder Zufall, der Faden des Theaters geflochten. Der große Reisende und Fotograf, Verleger und Autor, war von früher Kindheit an vom Zauber der Bühne fasziniert. Und gerade das Theater, dem er als Jugendlicher seine ersten Kunsteindrücke verdankte, das Zürcher Stadttheater, das heutige Opernhaus, wurde in den letzten 26 Jahren seines Lebens zu einem der wichtigsten Anziehungspunkte seiner praktischen und spekulativen Phantasie. Martin Hürlimann hat von 1958 bis zu seinem Tode dem Verwaltungsrat der Theater AG angehört und war während fünf, künstlerisch besonders anregender, wenn auch krisenhaft überbordender Spielzeiten sein Präsident. Seine Verdienste um das von ihm so sehr geliebte, umsorgte und kritisch betreute Haus können nicht mit Beifall oder ehrender Anerkennung gewürdigt werden. Es war ihm nicht mehr vergönnt, die Wiedereröffnung des Opernhauses nach dem Umbau, den er als Mitglied der Baukommission begleitet hat, zu erleben. Bis in die letzten Tage vor seiner plötzlichen Erkrankung arbeitete er an einem Beitrag für die Festschrift, in dem er noch einmal die Fülle seines historischen Wissens ausbreiten wollte.

Martin Hürlimann hatte das Glück, daß ihm auch im Alter die Vorzüge der Jugend erhalten geblieben waren: Begeigerungsfähigkeit, die Begierde nach allem Neuen und eine schier unerschöpfliche Tatkraft. Mit seiner Einfühlungsgabe und seiner Begabung zu herzli-

cher Sympathie machte er sich schnell die schöpferischen Naturen der Musik und des Theaters zu Weggefährten und Freunden.

Er, der mit Igor Strawinsky und Benjamin Britten, mit Paul Hindemith und Wilhelm Furtwängler freundschaftlich verbunden war, begriff sich stets nur als dramaturgischen Helfer, als Mittler und Dienenden am größeren Werk des Geistes. Er hat das Handwerk seines Lebens meisterlich beherrscht und nutzbar gemacht für die bürgerliche Gesellschaft seiner Stadt, der er sich zugehörig wußte. Die Unruhe, die ihn trieb, war die unbändige Lust am sinnlichen Schein des historisch Gewordenen. Seine geistige Lebenskraft schöpfte er aus dem Vertrauen, daß hinter jedem Phänomen eine höhere Idee verborgen sei. «Das ist» – wie Goethe sagt – «der Gott, den wir alle ewig suchen und zu erschauen hoffen, aber wir können ihn nur ahnen, nicht schauen.»

Lieber Martin Hürlimann, lieber väterlicher Theaterfreund und Ratgeber, Sie haben Ihre reiche Lebensernte eingefahren! Alle Geschöpfe des Theaters Ihrer Phantasie, die von Ihnen bewunderten Schauspieler, Sänger, Dirigenten, Komponisten sind jetzt mit Ihnen vereint. Wir, die Ihnen Folgenden, nehmen Ihr Lebensbild dankbar in uns auf, um aus dem Erinnern heraus Ihren Geist zu vergegenwärtigen.

*Auf Wunsch des Verstorbenen wurde während der Abdankungsfeier aus Beethovens Quartett Nr. 15 in a-Moll, Opus 132, der dritte Satz (Molto adagio) gespielt: «Heiliger Dankgesang eines Genesenen an die Gottheit».*

## EINTRAG INS GÄSTEBUCH VON SAMEDAN

Unsere schöne Ferienstimmung wurde am 4. März leider getrübt durch die Nachricht von Großpapas Tod.

Gerade in diesem Haus, wo wir mit ihm viele schöne Stunden verbracht haben, machte mich der Gedanke, daß nun auch er «zu den Vätern heimgegangen» ist, doppelt traurig.

An Weihnachten und Neujahr war er noch bei uns und verbrachte wunderschöne, sonnige Engadiner-Tage hier. Daß er nicht mehr hier sein wird, daß er nicht mehr seine Spaziergänge machen wird, uns nicht mehr im Halma besiegen wird, keine «Vorträge» über Japan und die deutsche Geschichte mehr halten wird – das ist mir ganz unbegreiflich. Doch die Trauer vermischt sich mit Bewunderung und Dankbarkeit.

Bewunderung für sein reich erfülltes aktives Leben, seine Persönlichkeit, seine Weltoffenheit.

Dankbarkeit für dieses schöne Haus, das so ganz von seinem und Großmamas Stil gekennzeichnet ist.

Dankbarkeit aber auch für die vielen Anregungen, die er uns gegeben hat, und für die wertvollen Erinnerungen, die er bei uns hinterlassen wird.

Bettina, 6.3.1984

KINDER UND ENKEL VON  
MARTIN UND BETTINA HÜRLIMANN-KIEPENHEUER (1983)

Kinder

1. *Barbara Hürlimann, geb. 30. Dez. 1933 in Berlin, gest. 7. April 1972 in Caracas, seit 1957 verheiratet mit Demetrio (Dieter) Boersner, geb. 2.3.1930 in Deutschland, Bürger von Venezuela.*
2. *Regine Hürlimann, geb. 26.5.1935 in Berlin, seit 1959 verheiratet mit Alfred Schindler, geb. 31.12.1934 in Zürich, von Zürich und Mollis.*
3. *Christoph Hürlimann, geb. 4.3.1938 in Berlin, seit 1962 verheiratet mit Rose-Marianne, geb. Gerber, geb. 20.5.1938 in Davos.*
4. *Ulrich Hürlimann, geb. 24.6.1942 in Zürich, gest. 25.3.1979 in Zollikon.*

## Enkel

1. *Thomas Boersner*, geb. 4.11.1958 in Caracas, gest. 2.6.1974 in Caracas.
2. *Bettina Schindler*, geb. 15.6.1960 in Zürich.
3. *Andrés Boersner*, geb. 15.10.1960 in Caracas.
4. *Magdalena Schindler*, geb. 2.4.1962 in Zürich.
5. *Felix Hürlimann*, geb. 7.9.1963 in Zürich.
6. *Salomon Schindler*, geb. 13.8.1964 in Zürich.
7. *Juliana Boersner*, geb. 22.8.1964 in Caracas.
8. *Esther Hürlimann*, geb. 30.5.1965 in Zürich.
9. *Anna Schindler*, geb. 29.5.1966 in Zürich.
10. *Beat Hürlimann*, geb. 18.6.1967 in Zürich.
11. *David Hürlimann*, geb. 20.1.1970 in Zürich.
12. *Benjamin Schindler*, geb. 24.7.1971 in Heidelberg.

Nach dem Tod von Bettina Hürlimann hat sich Andrés Boersner verheiratet mit Magdalena Boersner-Herrera. Seine beiden Töchter Adriana und Daniela sind 1984 und 1985 geboren.